

auch den „Arion Scaldicus“ zu, ein Drama, das zwar oberflächlich die Eroberung Antwerpens 1585 behandelt, sich aber eigentlich als Würdigung des Geschichtsschreibers Famiano Strada erweist, der in seinem Werk – anders als Balde – keine aktuellen politischen Interessen zu berücksichtigen hatte.

Wie Balde die Spannung humanistischer Gelehrsamkeit und mittelalterlich geprägter christlicher Alltagskultur poetisch zu bewältigen suchte, zeigt Fidel Rädle. Zwei Beiträge widmen sich der Rezeption des Dichters bei den Nürnberger Pegnitzschäfern: Hartmut Laufhütte analysiert Sigmund von Birken's Übertragung der „Satyra contra Abusum Tabaci“ und belegt durch dessen Briefwechsel mit Balde einen freundschaftlichen Kontakt über die Konfessionsgrenzen hinweg. Wilhelm Kühmann ergänzt dieses Bild konfessionsüberschreitender Wahrnehmung um den Aspekt der poetischen Konkurrenz und Überbietung. Johann Klaj nutzt eine Balde-Übersetzung dazu, die lateinische Kunstpoesie polemisch zu verabschieden. In seiner Untersuchung zum Melancholiebegriff setzt sich Eckard Lefèvre nachdrücklich dafür ein, nicht einzelne Wendungen aus Baldes Texten zu isolieren, sondern stets deren umfassenderen Kontext zu berücksichtigen. Stefanie Arend deutet zwei Oden als Parodien auf das Mißverstehen der stoischen Lehre, die nach dem richtigen Verständnis philosophischer Lehren überhaupt fragen.

Einen Höhepunkt des Bands bilden die Studien zu Baldes Beschäftigung mit Bildern: Claudia Wiener untersucht, wie er mittels einer experimentellen Wundergeschichte für die Eigenständigkeit der Poesie gegenüber der Malerei plädiert. Günter Hess liest das „Poema de vanitate mundi“ als enzyklopädisches Emblem, dessen furioses Feuerwerk skurriler Bildeinfälle

Techniken moderner Nonsenspoesie vorwegnimmt. Und Jörg Robert situiert Baldes Bildgedichte an einem Scheideweg in der Geschichte sakraler Bildkunst – sie spiegeln die Ausdifferenzierung von Kunst- und Kultbild: Einerseits kann der religiöse Gehalt eines Bildes hinter seiner kunstvollen Darstellungsweise verschwinden; andererseits tritt in der verbalen Rahmung die Präsenz des Numinosen im eigentlich unschönen Kultbild oft nur um so deutlicher hervor.

Barbara Mahlmann-Bauers Studie stellt Balde in einen poetologischen Konflikt der Weimarer Klassik; mit 55 Seiten erreicht sie beinahe schon den Umfang einer eigenständigen Monographie. Sie weist nach, daß Johann Gottfried Herder seine Balde-Übertragungen als programmatischen Gegenentwurf zu Goethes „Römischen Elegien“ konzipierte; er findet in dem Jesuitendichter ein Alter ego, das er zur eigenen Standortbestimmung nutzt. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß Jacob Balde durch diesen anregenden Band auch in der heutigen Zeit kritisch engagierte Leser finden möge. *Cornelia Rémi*

SIEBERT, Harald: *Die große kosmologische Kontroverse*. Rekonstruktionsversuche anhand des *Itinerarium exstaticum* von Athanasius Kircher SJ (1602–1680) Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2006. 383 S. (Boethius. 55.) Gb. 56,-.

Der französische Schriftsteller Jules Verne war nicht der erste, der utopische Romane über Reisen zum Mond und zum Mittelpunkt der Erde verfaßte. Bereits 1634 beschrieb Johannes Kepler, der bekannte Astronom und Mathematiker, in seinem Werk „Somnium“ einen geträumten Flug zum Mond. Danach benutzten häufig Anhänger des heliozentrischen Weltsystems

diese Science-fiction-Literatur, um ihre Ansichten zu verbreiten.

Der Jesuit Athanasius Kircher konnte deshalb mit großem Interesse rechnen, als er sich bei der Abfassung seiner „Ekstatischen Reise“, die 1656 in Rom erschien, für diese Literaturgattung entschied. Mit blühender Phantasie schildert er „eine Erkundung des gesamten Weltraums, die mit dem Flug zum Mond allererst ihren Anfang nimmt, alle Planeten mitsamt ihren neu entdeckten Monden mit einschließt und sogar zu nie gesehenen Sternen und deren Trabanten führt“ (51). Den gespannten Lesern, darunter führende Gelehrte seiner Zeit, vermittelt er die neuesten Kenntnisse der damaligen Astronomie. Im folgenden Jahr unternimmt er mit ihnen eine „Ekstatische Reise“ ins Innere der Erde.

Ob sich Jules Verne von diesen beiden Werken zu seinen Romanen anregen ließ, kann nur vermutet werden. Kircher wollte jedoch seine Leser nicht nur unterhalten, sondern ihnen eine Lösung der großen kosmologischen Kontroverse bieten. Denn seit langem stritten die Astronomen darüber, ob die Erde im Mittelpunkt der Welt steht oder sich um die Sonne dreht. Die Verurteilung Galileis zeigte, wie brisant diese Frage war. Weil jedoch weder das geozentrische, noch das heliozentrische Weltbild wissenschaftlich bewiesen werden konnte, debattierte man über „mehr oder weniger plausible Argumente für und wider die Erdbewegung“ (78f.). Deshalb wollte Kircher in seiner Ekstatischen Reise ein neues System vorstellen, mit dem „alle bisher in den Schulen auftretenden Schwierigkeiten bezüglich der Beschaffenheit des Himmels mit größter Leichtigkeit gelöst werden könnten“ (62).

In seiner fundierten Dissertation untersucht Siebert, „wie Kircher das geostatische Weltbild neu auszurichten und gegen die copernicanische Lehre zu behaupten sucht“ (65), um seinem verwegenen Anspruch

gerecht zu werden. Da Kirchers kosmologisches Hauptwerk, das der Universalgelehrte der zum Katholizismus konvertierten Königin Christine von Schweden widmete, heute weitgehend unbekannt ist, schildert Siebert dessen Entstehungsgeschichte und beleuchtet die von den Zensoren des Jesuitenordens vorgebrachten Einwände. Nach Erscheinen des Buchs wurde Kircher von anonymen Kritikern verdächtigt, von der Kirche verurteilte Ansichten des Nikolaus Kopernikus zu vertreten. Obwohl das Werk sehr rasch vergriffen war, zögerte er deshalb, eine unveränderte Neuauflage herauszubringen, und bat Kaspar Schott, es zu überarbeiten. Dessen durchgesehene und korrigierte Ausgabe erschien 1660 in Würzburg und wurde von der internen Ordenszensur als ein Buch von Schott für den Druck freigegeben.

Anhand der überlieferten Quellen erläutert Siebert die Bedenken der Zensoren, bewertet die Argumente der anonymen Kritiker, vergleicht die verschiedenen Ausgaben der Ekstatischen Reise und vermittelt dadurch einen Eindruck von der Zensurpraxis der Jesuiten. Ausführlich wägt er danach die Argumente der Anhänger des geozentrischen und des heliozentrischen Systems gegeneinander ab, um die große kosmologische Kontroverse verständlich zu machen, die erst 1687 durch Isaac Newtons Gravitationstheorie beigelegt wurde. Da der empirische Beweis für die heliozentrische Lehre erst viel später erbracht wurde, „stritten mehrere Generationen, darunter die Heroen der *Wissenschaftlichen Revolution*, voller Überzeugung für ein Weltbild, ehe es bewiesen war“ (159). Der Sieg der Wissenschaft über Religion und Glauben war demnach nicht so glorreich, wie er bis heute dargestellt wird.

Sieberts sorgfältige und empfehlenswerte Untersuchung stellt hohe Ansprüche an den Leser, vermittelt ihm aber umfassende

astronomische und wissenschaftsgeschichtliche Kenntnisse, die die Leistungen der Jesuiten in einem neuen Licht erscheinen lassen. Neben unveröffentlichten Doku-

menten regen Illustrationen und ausführliche Literaturangaben dazu an, sich noch intensiver mit dem spannenden Thema zu befassen. *Julius Oswald SJ*

ZU DIESEM HEFT

Nicht selten begegnen Christen der Frage von Muslimen, warum das Christentum Muhammad nicht als Propheten anerkennt. CHRISTIAN W. TROLL, Professor am Pontificio Istituto Orientale für Islam und islamische Beziehungen, untersucht das islamische Verständnis des Prophetenbegriffs und kontrastiert es mit der christlich-jüdischen Auffassung.

1946 gingen die Nürnberger Prozesse gegen die Hauptschuldigen an den Kriegsverbrechen des Dritten Reichs zu Ende. EBERHARD SCHOCKENHOFF, Professor für Moraltheologie an der Universität Freiburg, zeigt den Wandel auf, den die Nürnberger Prozesse im Hinblick auf das internationale Strafrecht bedeuteten.

Der zunehmende Priestermangel zwingt immer mehr Diözesen zu Gemeindezusammenlegungen. MEDARD KEHL, Professor für Dogmatik an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt, benennt theologische Gründe und pastorale Folgen dieser Praxis.

In der deutschsprachigen Literatur finden sich immer wieder markante Porträts von Jesuiten. WOLFGANG FRÜHWALD, Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte an der Universität München, befaßt sich mit der Darstellung von Jesuiten in Werken u. a. von Johann Wolfgang von Goethe, Wilhelm Busch, Thomas Mann und Max Frisch.

Am 1. Januar dieses Jahres wurde Rumänien Mitglied der Europäischen Union. RICHARD WAGNER, seit 1987 in Berlin lebender rumäniendeutscher Schriftsteller, gibt einen Einblick in Geschichte und Gegenwart des Landes und charakterisiert Erwartungen und Chancen angesichts des EU-Beitritts.